

Heidi Ulrich

RAUCHZEICHEN ÜBER DEN
ROCKY MOUNTAINS



Heidi Ulrich

RAUCHZEICHEN ÜBER DEN ROCKY MOUNTAINS

(Siedler-Serie Band 3)



Christliche Schriftenverbreitung
An der Schloßfabrik 30
42499 Hückeswagen

1. Auflage 2026

© by Christliche Schriftenverbreitung, Hückeswagen

Umschlag: Sarah Schulz

Satz und Layout: Christliche Schriftenverbreitung

Bilder im Innenteil: Mariia Spieker

Druck: BasseDruck, Hagen

ISBN 978-3-89287-680-9

info@csv-verlag.de www.csv-verlag.de

*Für Jael aus der Schweiz, die dieses Buch gespannt
erwartet und die mich gebeten hat, wenn möglich,
doch bitte „etwas schneller“ zu schreiben 😊*



Inhalt

Prolog.....	13
Ein eigenes Stück Land und Reitstunden für Lydiann	21
Familienprobleme, Brombeeren und ein freundlicher Hund ..42	
Veränderungen bei Familie Henderson.....	67
Ein Cowboy und eine Porzellanpuppe	83
Miss Cassie und Preacher Paul	105
Ein heimlicher Beobachter und ein Geschenk für Luke	113
Eine Geburtstagsfeier und ein vergrabener Schatz	134
Ein Gartenfest und eine Million Fragen	144
Eine Besucherin, ein Brief und ein Bild	170
Blumen, Sterne und ein strenger Captain	203
Rechnen, Religion und Robinson Crusoe.....	230
Ein vergrabenes Talent und traurige Erinnerungen	261
Geänderte Pläne und ein Unfall in der Lagerhalle.....	283
Eine Begegnung am Bahnhof und noch mehr Büroarbeit	311
Zerplatzte Träume und ein Zufluchtsort	334
Eine Rettungsaktion und eine schlimme Krankheit	364
Medizin für Luke und die Mauer von Jericho	394
Epilog.....	437



— Die Treckroute
in den Westen —





Lydiann und Laura Fisher

PERSONEN -
ÜBERSICHT



Luke Peterson



Nathaniel Henderson
(Nate)



Dary Smith



Margaret Fisher



Amos Levi
Fisher



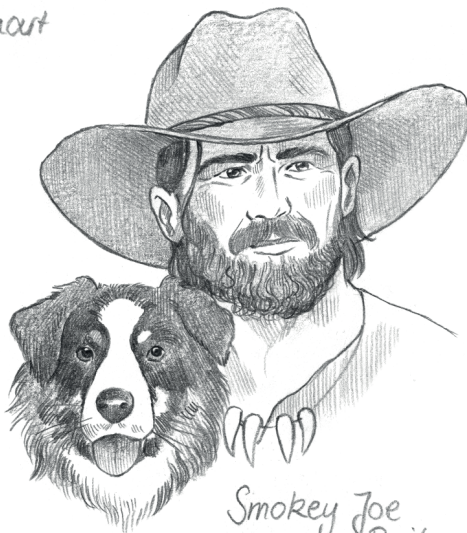
Cassandra Mae Stuart
(Cassie)



Olivia
Crawford



Preacher Paul



Smokey Joe
und Bailey



Mr. Peterson



Emily
Jones



PROLOG



GOLD HARBOR, VIRGINIA, JUNI 1864

Die Dunkelheit legte sich wie ein weiches Tuch über das verlassene Schlachtfeld. Ein silbern schimmernder Mond lugte zwischen den Wolkenfetzen hervor, die der Wind eilig vor sich hertrieb. Einzelne Regentropfen platschten auf die Erde. Aus dem Schatten einer Scheune löste sich eine Gestalt und lief geduckt an einer Reihe von Büschen entlang. Als sie die große, grasbewachsene Ebene erreichte, wo heute der Kampf stattgefunden hatte, legte sie sich auf die Erde und robbte vorwärts. So weit, bis sie die feindliche Hälfte erreichte. Dort hob sie den Kopf und lauschte. Ein Stöhnen war zu hören.

„Carl? Bist du das?“, rief die Gestalt halblaut.

„Ja, ich ... bin hier.“ Der mit Carl angeredete Soldat keuchte vor Schmerzen. Sein Freund erreichte ihn und kniete sich neben ihn in das feuchte Gras.

„Sie haben mir Morphinum gegeben und mich hier ... liegen gelassen. Meine ... Verletzungen sind zu schwer.“

„Es tut mir so leid, Carl. Kann ich irgendetwas für dich tun?“

„Für mich ... kann man nichts mehr tun. Du ... bist ein guter Freund, Nate. Aber du solltest überhaupt nicht hier sein.“

Wenn sie dich erwischen ... kriegst du einen Riesenärger.“ Der Verletzte tastete mit einer Hand nach einem Briefumschlag, der in der Brusttasche seiner Uniformjacke steckte. Er lag jetzt schon mehrere Stunden hier und zitterte vor Kälte. Nate zog seine eigene Jacke aus und legte sie schützend über seinen Freund. „Sie werden mich nicht erwischen. Ich passe schon auf“, beruhigte er ihn.

Carl atmete ein paarmal tief, als ob er Kraft für eine schwere Aufgabe schöpfen müsste. Dann stieß er hervor: „Olivia ... du ... kennst sie nicht, Nate, aber sie ist das reizendste Geschöpf, das du ... dir vorstellen kannst. Sie ... wartet auf eine Nachricht von mir. Du ... musst ihr den ... Brief geben. Versprich es mir, Nate! Sie muss ... die Wahrheit wissen!“

„Ich verspreche es, Carl!“ Betroffen über den schwachen Zustand seines Freundes versuchte Nate vergeblich, seiner Stimme einen festen Klang zu geben.

„Danke ...“ Es war kaum mehr als ein Flüstern. Carls Atmung ging jetzt hastig und flach. Dann setzte sie aus. Ein Windstoß ließ Nate in seiner feucht gewordenen Kleidung erschauern. Fassungslos schaute er auf seinen Freund hinunter. Regentropfen vermischten sich mit den Tränen auf seinen Wangen und fielen auf den Briefumschlag in seiner Hand. Carl war tot.

Es fiel Nate schwer, den leblosen Körper seines Freundes zurückzulassen. Doch es wurde höchste Zeit, dass er in seine Unterkunft zurückkehrte. Carl hatte recht: Er würde einen Riesenärger bekommen, wenn er erwischt wurde. Zumal er sich heute schon einen scharfen Verweis seines Vorgesetzten eingehandelt hatte, weil er dessen Befehl: „Sofortiger Rückzug“ nicht umgehend gefolgt war, sondern einen unbeachten Moment abgepasst hatte, um nach Carl zu sehen,

der schwer verwundet auf dem Schlachtfeld lag. Carls Regiment hatte seinem gegenüberstanden und es grenzte an ein Wunder, dass Carl ihn überhaupt erkannt hatte, als Nate sich nach Waffenstillstand zusammen mit seinem Freund Preacher Paul um einige der Verletzten gekümmert hatte.

Nate zog seine Uniformjacke wieder an, schob Carls Brief in die Tasche und nahm den gleichen Weg zurück, den er gekommen war. Als er die Scheune erblickte, blieb er im Schutz der Büsche abwartend stehen und ließ den wachhabenden Soldaten passieren. Dann schlich er geduckt über den niedergetrampelten Nutzgarten. In diesem Moment flammten zwei helle Sturmlaternen auf. Harte Hände packten ihn und hielten ihn fest. „Dachte ich es mir doch, dass Sie es noch einmal versuchen würden!“, ertönte die schneidende Stimme von Captain Grant. „Mitkommen, Henderson! Ich werde Ihren nächtlichen Ausflug dem Colonel melden!“

EINE HALBE STUNDE SPÄTER

Das Lazarett befand sich im unteren Geschoss des großen Farmhauses, das Colonel Myers mit seinem Regiment in Beschlag genommen hatte. Die Küche wurde als Verbandsraum genutzt und Nate saß dort rittlings auf einem Stuhl und wandte der Krankenschwester seinen mit blutigen Striemen versehenen Rücken zu. Colonel Myers war von seinem nächtlichen Ausflug eindeutig nicht begeistert gewesen. Schäumend vor Wut hatte er Captain Grant angewiesen, ihn mit dem Lederriemen zu bestrafen.

Nate zuckte zusammen, als der erste Tropfen einer beißenden Flüssigkeit auf seine Verletzungen traf. Innerhalb von Sekunden fühlte sich sein Rücken an, als stünde er in Flammen. Er umklammerte die Stuhllehne mit beiden Händen und versuchte, sich auf etwas anderes als den Schmerz zu konzentrieren. Auf etwas ... Schöneres. Darauf, wie er den schwachen Duft von Jasmin gemocht hatte, der Ellens Kleidung angehaftet hatte. Oder wie melodisch ihr Lachen geklungen hatte. Aber leider funktionierte es nicht. Carls Tod, die Standpauke des Colonels und die brennenden Schmerzen, die er fühlte, waren viel zu real, als dass sie sich einfach so hätten beiseiteschieben lassen.

„Das Schlimmste haben Sie überstanden, Soldat.“ Die Stimme der Krankenschwester klang mitfühlend und Nate konnte hören, wie sie einen Verschluss auf eine Glasflasche setzte und diese dann beiseitestellte. „Ich trage jetzt noch eine Heilsalbe auf und verbinde Sie dann“, fuhr sie fort. „Es tut mir leid, dass Sie so behandelt wurden.“

„Mein Fehler, Miss.“ Nates Stimme klang gepresst. „Ich habe mich nicht an die Regeln gehalten.“

So behutsam wie möglich führte die Krankenschwester die Behandlung mit der Heilsalbe durch, legte eine dicke Schicht Mull auf seinen zerschundenen Rücken und befestigte diese dann mit zwei langen Verbänden, die sie um seinen Oberkörper wickelte. „Das müsste erst einmal genügen“, sagte sie und trat einen Schritt zurück. Sie deutete auf einen Stuhl, der neben ihm stand. „Ich habe Ihnen ein sauberes Hemd hingelegt. Und dort drüben in der Schüssel ist warmes Wasser. Falls Sie sich waschen möchten.“

Nate stand mit vorsichtigen Bewegungen von seinem Stuhl auf. „Danke, Schwester. Das ist nett von Ihnen.“

Sie nickte ihm zu, verließ den Raum und zog die Tür hinter sich ins Schloss.

Auf dem schmalen Flur blieb sie stehen, lehnte sich mit dem Rücken an die Wand und schloss die Augen. Wann würde das alles endlich aufhören? Würde es jemals enden? Reichte es nicht, dass sich die Soldaten der Union und die sogenannten „Rebellen“ gegenseitig niedermetzelten? Musste man unbedingt auch noch die eigenen Leute misshandeln? Ihre Welt schien seit Monaten nur noch aus Schmerzensschreien, Kanonendonner und Tod zu bestehen. *Ich weiß nicht, wie lange ich das noch aushalte, Herr. Dieser Krieg ist so furchtbar brutal.* Die Haustür öffnete sich, ein kühler Luftzug traf sie und Schritte ertönten. Die Krankenschwester straffte ihre Schultern. Es war der Colonel, der das Farmhaus betrat. Der strenge, von allen gefürchtete Colonel Myers. „Haben Sie ihn verarztet?“, fragte er und blieb stehen.

„Ja, Sir, das habe ich.“

„Hat er Ihnen die Ohren vollgejammert?“

„Nein, Sir, das hat er nicht.“

Der Colonel runzelte die Stirn. „Warum sagen Sie das so ... vorwurfsvoll? Passt Ihnen meine Vorgehensweise nicht?“

Die Krankenschwester hielt seinem strengen Blick stand. Sie war noch jung und wirkte schmal und zerbrechlich im Gegensatz zu seiner kräftigen Gestalt. Doch ihre Stimme klang fest, als sie antwortete: „Bei allem Respekt, Sir, nein, Ihre Vorgehensweise gefällt mir nicht. Ich weiß nicht, was der Mann sich hat zuschulden kommen lassen – aber sollten wir nicht froh sein, dass wir noch unverletzte Soldaten haben, die ihren Dienst versehen können? Ist es wirklich nötig, unsere eigenen Leute derart zuzurichten?“

Der finstere Gesichtsausdruck des Colonels vertiefte sich. „Er kann froh sein, dass ich ihn nicht habe erschießen lassen“, knurrte er. Mit diesen Worten ließ er sie stehen und stapfte die Treppe hinauf, die zu den Schlafräumen der Offiziere führte.

Die Schwester schaute ihm nach. Sie ging in das Wohnzimmer des Farmhauses hinüber, das jetzt als Krankensaal benutzt wurde. Nach der fürchterlichen Schlacht heute herrschte dort eine qualvolle Enge. Dicht gedrängt lagen die Patienten auf dünnen Strohmattmatzen auf dem Boden. Sie ging von einer Schlafstelle zur nächsten und vergewisserte sich, dass alle Patienten für die Nacht versorgt waren. Als sie das Verbandszimmer wieder betrat, war der Soldat gegangen. Sein schmutziges Uniformhemd lag zusammengeknüllt auf dem Fußboden. Als sie es aufhob, spürte sie, dass etwas in der Hemdtasche steckte. Es war ein Foto. Die Krankenschwester holte es heraus und hielt es in das Licht der Lampe auf dem Tisch. Es zeigte eine junge Frau mit blonden Haaren und einem freundlichen Lächeln.

Es ist bestimmt ein Bild von seiner Frau. Er muss es unbedingt zurückbekommen! Sie schob das Foto tief in die Tasche ihres blauen Kleides. Verlieren durfte sie es auf keinen Fall. Wenn der Soldat morgen zum Verbinden kommt, würde sie es ihm zurückgeben.

Es war bereits weit nach Mitternacht, als sie von Schwester Ruth abgelöst wurde. Sie überquerte den dunklen Hof, schloss die Tür zu ihrer winzigen Unterkunft auf und lag bald darauf auf der schmalen Pritsche, die ihr Bett darstellte. Obwohl sie müde war, dauerte es lange, bis sie einschlief. Am nächsten Morgen wurde sie von der lauten Stimme Colonel Myers geweckt, der Befehle über

den Farm-Hof brüllte. Soldaten marschierten an ihrer Unterkunft vorbei, dann ebbte der Lärm ab. Sie stand auf, machte sich fertig und nahm sich die Zeit, einen Abschnitt in ihrer Bibel zu lesen und zu beten. Dann trat sie ins Freie und begab sich zum Lazarett, wo sie von Schwester Ruth mit einer dampfenden Tasse Kaffee begrüßt wurde. „Das war ja vielleicht ein Lärm gerade auf dem Hof“, sagte sie und nahm mit spitzen Fingern eine Scheibe Röstbrot aus der Pfanne, die auf dem Herd in der Ecke des Raums stand.

„Die Truppen sollen neu verteilt werden. Der Befehl kam vom Hauptquartier“, informierte sie Schwester Ruth. „Aber ich werde mich nicht beschweren. Ich bin froh, dass wir den strengen Colonel los sind.“

Die junge Krankenschwester nickte und widmete sich ihrem Frühstück. Plötzlich sah sie auf und fragte: „Sind sämtliche Soldaten mit dem Colonel davonmarschiert?“

Schwester Ruth nickte. „So sieht es aus. Wir sollen jetzt gleich die Patienten für den Transport fertigmachen. Sie werden bald hier abgeholt. Wir begleiten sie in ein größeres Lazarett, wo sie besser versorgt werden können.“

„Aber ... das Foto, das ich gefunden habe. Ich muss es ihm doch zurückgeben!“

„Was für ein Foto?“

„Dieses hier.“ Die junge Krankenschwester holte den Umschlag mit dem kleinen Bild aus ihrer Tasche. „Er fiel aus dem Uniformhemd des Soldaten, den ich diese Nacht noch verarztet habe. Er wird es schmerzlich vermissen.“

„Kennst du seinen Namen?“

„Leider nicht. Ich habe kaum mit ihm gesprochen. Alles, was ich von ihm weiß, ist, dass er groß war und dunkelblondes Haar hatte.“

„Diese Beschreibung könnte auf Hunderte von Soldaten zutreffen. Weißt du nichts Genaueres?“

„An seiner Schulter ist mir ein halbmondförmiges Muttermal aufgefallen. Aber das wird uns wohl auch nicht weiterbringen. Weißt du, wohin die Soldaten marschieren?“

Schwester Ruth schüttelte den Kopf. „Alles streng geheim. Du kennst doch den Colonel. Er würde dir noch nicht mal die Uhrzeit verraten, wenn du ihn danach fragen würdest.“

Die junge Krankenschwester nahm den letzten Schluck aus ihrer Kaffeetasse, warf noch einmal einen Blick auf das Foto und schob es dann wieder in ihre Tasche. Es wurde Zeit, sich um die Patienten zu kümmern.

Zwei Stunden später hockte sie mit angezogenen Beinen auf der Ladefläche eines Pferdewagens, mit dem die verletzten Soldaten transportiert wurden. Zuerst hatten sich die Patienten über das Rumpeln und Schaukeln beschwert, aber jetzt hatten sie sich in ihr Schicksal gefügt und die meisten dösten vor sich hin. Sie zog das Foto aus ihrer Tasche hervor und fragte sich, wie es dem Soldaten mit seinem zerschundenen Rücken ging. *Bitte lass mich ihn noch einmal treffen, Herr Jesus. Bitte gib mir die Möglichkeit, ihm das Bild zurückzugeben.*



EIN EIGENES STÜCK LAND UND REITSTUNDEN FÜR LYDIANN

LYDIANNS TAGEBUCH, 26. AUGUST 1868

Seit meinem letzten Tagebucheintrag ist ungefähr ein Monat vergangen. Falls es euch interessiert, warum es so lange her ist: Wir hatten so viel zu tun, dass ich abends zu müde zum Schreiben war.

Wir sind inzwischen auf unserem Stück Land angekommen. Noch übernachteten wir in unseren Planwagen, aber unser Blockhaus nimmt langsam Gestalt an. Pa und Gus arbeiten von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Entweder fällen sie Bäume oder sie transportieren sie zu unserem Grundstück und bearbeiten sie so, dass sie für den Hausbau genutzt werden können. Ma, Laura und ich müssen alle anderen Arbeiten verrichten: Uns um die Tiere kümmern, das Essen zubereiten, Brennmaterial sammeln und Wäsche waschen. Aber heute hat

Ma erlaubt, dass Laura und ich einen ganzen Nachmittag lang tun können, was wir möchten. Laura stromert irgendwo draußen herum und ich habe mein Tagebuch hervorgeholt. Und das Erste, was ich euch jetzt mitteilen werde, ist eine absolut schockierende Nachricht: **ICH HABE MICH VERLIEBT!** Nicht in Luke - falls irgendjemand das gedacht haben sollte. Nein, ich habe mich in Montana verliebt! In unser Stück Land. Das ist kaum zu glauben, oder? Wo ich doch so skeptisch und ängstlich war und viel lieber zurück nach Iowa wollte. Aber die Landschaft hier - also sie ist einfach atemberaubend schön! Wenn man in Richtung Osten schaut, dann sieht man die endlos scheinende Prärie und einen weiten, blauen Himmel darüber. Und wenn ich mich umdrehe und nach Westen schaue, dann sehe ich zwar zuerst auch noch Grasland, aber dahinter liegt ein Mischwald, mit grünen Laub- und Nadelbäumen, der jetzt im Sommer herrlichen Schatten spendet. Und hinter dem Wald erheben sich die Berge. Die mächtigen Rocky Mountains mit ihren steilen Felsen und tiefen Schluchten, mit Höhlen, Hochebenen und glasklaren Seen. So steht es zumindest im „Ratgeber für Pioniere“. Und wenn abends die Sonne untergeht, dann glühen die schneebedeckten Bergspitzen und der Himmel orangerot, an einigen Tagen auch rosa oder Lilafarben. Es sieht unglaublich schön aus. Pa sagt, hier in Montana

Lernt man das Staunen über Gottes Schöpfung noch einmal neu. Oben in den Bergen entspringt der Rocky Creek. Es ist ein Gebirgsbach, der die Felsen hinunterhüpft und weiter unten in den Tomahawk Creek mündet. Der fließt dann durch unser Land und versorgt es mit Wasser. Wisst ihr noch, wer oben am Rocky Creek wohnt? Ganz genau, der unheimliche Smokey Joe. Erst gestern haben wir wieder Rauchzeichen am Himmel entdeckt, die höchstwahrscheinlich von ihm stammen. Luke hat es - sehr zu seinem Leidwesen, - bis jetzt noch nicht herausgefunden.

Das Landstück der Familie Peterson liegt noch näher an den Bergen als unseres. Luke ist in jeder freien Minute in den bewaldeten Hügeln unterwegs, wadet durch den Rocky Creek, klettert Felsen hinauf, beobachtet Biber und Dickhornschafe - und hat bereits Ärger mit seinem Vater bekommen, weil er dreimal innerhalb einer Woche viel zu spät nach Hause gekommen ist und außerdem seine Pflichten, wie Wasserholen und Brennholzsammeln, vernachlässigt hat. Wenn das noch einmal passiert, hat Mr Peterson gesagt, dann werden die Erkundungstouren für zwei Wochen gestrichen. Tildie Lewis hat es uns erzählt, als sie gestern Ma besucht hat. Sie sagt, dass sich Luke seitdem Mühe gibt, seine Aufgaben ordentlich zu erledigen und dass er pünktlich

zum Abendessen erscheint. Die Vorstellung, nicht draußen herumstromern zu dürfen, ist für ihn einfach schrecklich.

Tildie kommt uns öfter besuchen. Sie schaut dann nach Ma und fragt, wie es ihr geht. Mas Bauch wird immer runder, weil das Baby darin heranwächst. Laura und ich freuen uns so auf unser Geschwisterchen! Ich wünsche mir eine kleine Schwester, während Laura hofft, dass es ein Junge wird. Tildie sagt, es kann sein, dass es wieder Zwillinge sind. Stellt euch das vor! Dann hätten wir zweimal welche in unserer Familie. Tildie sagt, so etwas gibt es immer wieder. Sie hat schon vielen Frauen geholfen, ein Baby zur Welt zu bringen und kennt sich aus, obwohl sie keine Hebamme ist. Ma ist froh, sie zur Nachbarin zu haben.

Am Abend

Pa hat gerade beim Abendessen angekündigt, dass es höchste Zeit wird, dass ich reiten lerne. „Bei den weiten Entfernungen hier in Montana muss man das einfach können“, sagte er. „Und da man zum Reiten lernen ein Pferd benötigt, bekommt ihr zwei zusammen ein Pony. Und zwar ein Indianerpony. Yuma bringt es in den nächsten Tagen her. Sein Stamm wohnt nicht sehr weit von hier entfernt.“

„Wir bekommen ein Pony?“ Laura klatschte in die Hände. „Pa, das ist die schönste Überraschung, die du dir ausdenken konntest!“ Sie umarmte ihn stürmisch, während sich meine Begeisterung in Grenzen hielt bzw. überhaupt nicht vorhanden war. „Ich ... möchte aber überhaupt nicht reiten lernen“, sagte ich. „Ich mag Pferde nicht besonders.“

„Ich weiß, Lydiann“, sagte Pa. Er befreite sich aus Lauras Umarmung, ging auf mich zu und streichelte mir über das Haar. Das hatte er schon sehr lange nicht mehr gemacht. „Ich weiß, dass du Angst vor Pferden hast, aber wir werden versuchen, dir diese Angst zu nehmen. Es könnte nämlich sein, dass Mrs Canfield im Winter Schulstunden in einem der Räume des Handelsdepots abhalten wird. Und dorthin könntet ihr nur zu Pferd kommen, weil es zu weit ist, um zu Fuß zu gehen. Noch dazu im Winter, wenn Schnee liegt.“

„Wir können vielleicht zur Schule gehen?“ Ich schaute Pa ungläubig an. „Das ist ... also, das ist eine noch viel bessere Überraschung!“ Dieses Mal war ich es, die Pa stürmisch umarmte. (Wahrscheinlich haltet ihr mich jetzt für eine Streberin, aber ich möchte später selbst Lehrerin werden und dafür brauche ich einen vernünftigen Schulabschluss.) „Ich werde auf jeden Fall reiten lernen, Pa!“, versicherte ich ihm.

„Na also!“ Er lachte. „Dann wäre das ja geklärt. Laura kann dir Reitstunden geben. Ich würde es gerne selbst tun, aber im Moment habe ich leider keine Zeit dazu. Gus und ich müssen dringend weitere Baumstämme fällen, damit unser Haus vor dem Winter fertig wird.“

Am nächsten Tag

Gestern Abend konnte Laura gar nicht einschlafen, weil sie immer an das Pony denken musste. „Wir nennen es „Fliegender Wind, ja Lydie?“, fragte sie mich.

„Von mir aus“, murmelte ich schon fast im Schlaf. Wir lagen auf unserer Pritsche im Planwagen und ich lauschte dem Wind, der ein loses Ende der Plane zum Flattern brachte.

„Und wir können dann endlich zusammen mit Luke in die Berge reiten. Allein dürfen wir es bestimmt nicht, das erlaubt uns Pa nie. Luke ist zwar ein fürchterlicher Angeber, aber ohne ihn werden wir die Berge vermutlich erst kennenlernen, wenn Pa wieder Zeit für Ausflüge hat. Und das kann noch lange dauern. Luke hat eigentlich keinen Grund, anzugeben, denn die Hütte von Smokey Joe hat er noch nicht gefunden. Vielleicht entdecke ich sie ja!“

Das war das Letzte, was ich hörte, danach muss ich eingeschlafen sein. Heute Morgen beim Wasserholen redete Laura wieder von dem Pony, während ich überlegte, welche Fächer Mrs Canfield wohl unterrichten wird. Sie ist die Frau von Mr Canfield, der das Handelsdepot betreibt. Das ist eine Art Geschäft, in dem es allerdings nur nützliche Dinge zu kaufen gibt. Mehl, Reis, Streichhölzer, Tierfallen, Nägel, Werkzeuge - solche Sachen eben. Die Canfields haben vier Kinder, zwei Jungen und zwei Mädchen. Wenn man Luke, Becky, Laura und mich dazu zählt, dann sind wir zu acht. Hoffentlich klappt es mit dem Schulunterricht!

Am nächsten Tag

Ma hat erlaubt, dass wir ab jetzt jeden Nachmittag wenigstens zwei Stunden frei haben. „Ihr seid schließlich erst elf Jahre alt und sollt nicht nur arbeiten müssen“, hat sie gesagt. Deshalb kann ich weiter in mein Tagebuch schreiben. Wisst ihr, was heute Morgen passiert ist? Yuma, unser indianischer Freund, kam und brachte das Pony für Laura und mich. Es ist braun und hat weiße Flecken auf dem Fell. Laura hat vor Freude gequietscht. Sie hat es wie angekündigt „Fliegender Wind“ genannt und ist bereits losgeritten. Gleich, wenn sie

zurückkommt, gibt sie mir meine erste Reitstunde.

Am Abend

Es war furchtbar. Ich werde mich nie wieder auf dieses Pony setzen. **Niemals!!!** Und ich bin auch nicht mehr in Montana verliebt. Ich will zurück nach Iowa, zu Grandma und Tante Olivia.

Noch später am Abend

Alle sagen, dass ich es morgen noch einmal versuchen soll, aber ich werde es nicht tun. Und wenn ich dann im Winter nicht zur Schule gehen kann und später keine Lehrerin werden kann, dann ist das eben so. Ich wünschte, „Fliegender Wind“ würde seinem Namen Ehre machen und einfach davonfliegen – ganz weit weg, zurück ins Indianerlager, wo er dann glücklich bis an sein Lebensende herumgaloppieren kann. Ich bin dreimal von ihm heruntergefallen. Wenn er mich sieht, schnaubt er und rollt mit den Augen. Laura sagt, dass ich mir das bloß einbilde und dass er im Grunde ein liebes Tier ist. Aber sie irrt sich. Das Pony ist wild und böseartig und mag mich nicht leiden. Und das Allerschlimmste an meiner missglückten Reitstunde war ja auch nicht, dass ich von Fliegender Wind heruntergefallen bin,

sondern dass Luke genau in dem Moment auf einem der Pferde seines Vaters auftauchte, als ich zum dritten Mal „abstieg“ und anschließend heulend auf der Erde saß. Könnt ihr euch vorstellen, wie peinlich es für mich war? Während Laura versuchte, mich zu trösten, saß Luke völlig entspannt auf seinem Pferd und sagte: „Steig einfach wieder auf, Heulsuse, und versuche es nochmal!“

„Wie wär's, wenn du von deinem hohen Ross heruntersteigen würdest, um ihr zu helfen?“, fragte Laura und funkelte ihn wütend an.

Zu unserer Überraschung stieg Luke tatsächlich von seinem Pferd und streckte mir die Hand entgegen. „Komm schon, Lydie! Mach's nochmal. Es ist nur am Anfang schwierig. Hinterher macht das Reiten richtig viel Spaß.“

„Lass mich in Ruhe!“, zischte ich, ignorierte seine ausgestreckte Hand und stand ohne seine Hilfe auf. „Ich werde mich nie wieder auf dieses Pony setzen!“ Mit diesen Worten ließ ich die anderen stehen und verkroch mich in unserem Planwagen.

Zwei Tage später

Wenn ihr gedacht habt, dass sich das Thema „Reitstunden“ von nun an für mich erledigt

hat, dann habt ihr euch leider getäuscht. Gestern musste ich es noch einmal versuchen. Pa hat darauf bestanden und ließ keine Einwände gelten. Es wurde allerdings genauso ein Desaster wie beim ersten Mal. „Es hat wirklich keinen Zweck, Lydiann“, sagte Pa schließlich und ich atmete insgeheim auf. Aber meine Erleichterung war nur von kurzer Dauer. Abends nach unserer Familienandacht schaute Pa mich an und sagte: „Morgen Nachmittag findet deine nächste Reitstunde statt, Lydiann. Allerdings wird es nicht Laura sein, die dir helfen wird, sondern jemand anders.“

„Jemand ... anders?“, stieß ich hervor. „Wer ist es denn, Pa?“

„Luke Peterson.“

„Was???“ Ich starrte Pa entsetzt an. Laura bekam den Mund ebenfalls nicht mehr zu. Sogar Ma schien überrascht zu sein. „Bitte nicht Luke, Pa!“, bettelte ich. „Er wird sich über mich lustig machen und ...“

„Das wird er nicht. Ich würde es auch nicht zulassen, wenn er es versuchen sollte. Lydie. (Pa nennt mich nur ganz selten so. Aber es gefällt mir, wenn er es tut.) Denn im Gegensatz zu Laura werde ich in der Nähe sein, wenn du deine Reitstunde bekommst. Gus und ich arbeiten morgen auf unserem Grundstück und ich werde euch im Blick behalten.“

„Warum darf ich denn nicht dabei sein?“, fragte Laura und zog die Stirn kraus.

„Weil ich glaube, dass es besser ist“, sagte Pa und wir merkten an seinem Tonfall, dass er sich nicht umstimmen lassen würde.

Sagt mal ehrlich - Ist das nicht einfach schrecklich? Es könnte so nobel wirken, wenn man sagt: Morgen kommt mein neuer Reit-lehrer zum ersten Mal vorbei. Aber wenn man weiß, dass es sich dabei in Wirklichkeit um einen zwölfjährigen Wichtigtuer handelt, dann wirkt es kein bisschen nobel mehr. Dann ist es einfach nur frustrierend. Ich hätte nicht gedacht, dass Pa mir so etwas antun würde. Er scheint sich sicher zu sein, dass es morgen großartig laufen wird, denn er hat nach seiner Ankündigung noch einmal in seiner Bibel geblättert und einen Vers aus dem Buch Jesaja vorgelesen. Denn ich, der Herr, dein Gott, ergreife deine rechte Hand, der ich zu dir spreche: Fürchte dich nicht, ich helfe dir! „Dieser Vers hat schon vielen Menschen Mut gemacht, Lydiann. Du darfst ihn persönlich für dich in Anspruch nehmen. Der Herr Jesus möchte dir beim Reiten lernen helfen. Wir wollen ihn jetzt gemeinsam bitten, dass es morgen gut klappt.“

Pa betete noch einmal, aber ich sagte nur sehr leise „Amen“, weil ich in Wirklichkeit überhaupt nicht möchte, dass es morgen gut funktioniert. Trotzdem gefiel mir der Bibel-

vers und deshalb fragte ich Pa: „Was bedeutet eigentlich: Etwas in Anspruch nehmen?“

„Es bedeutet, dass du dir etwas nimmst, was dir jemand anders versprochen hat. Du sagst: „Ich brauche es jetzt. Du hast versprochen, dass ich es haben kann.“

„Und dann macht der andere es?“

„Im besten Fall, ja. Bei Menschen kann es passieren, dass sie sich nicht an ein Versprechen halten, das sie gegeben haben. Aber bei Gott geschieht das niemals. Er hält alles ein, was er verspricht.“

Pa sah mir wohl an, dass ich es noch nicht ganz verstanden hatte und sagte: „Denk an das Stück Land, auf dem wir jetzt hier in Montana wohnen. Die Regierung hat erlaubt, dass wir es in Besitz nehmen dürfen. Im Landvermessungsbüro in Fort Laramie wurde es auf meinen Namen eingetragen. Deshalb kann ich dieses Stück Land für mich in Anspruch nehmen. Als wir hier am Tomahawk Creek ankamen, brauchte ich nicht weiter nachzufragen, sondern konnte direkt anfangen, ein Haus darauf zu bauen.“

„Und keiner darf es dir wegnehmen.“

„Genau. Ich habe das Grundstück für mich in Anspruch genommen und vertraue darauf, dass die Regierung hält, was sie mir verspricht.“

Ich muss immer noch darüber nachdenken. Anna Wagner aus unserem Treck hat Gottes

Versprechen für sich in Anspruch genommen. Sie hat nie daran gezweifelt, dass der Herr Jesus bei ihr war. Trotzdem bin ich mir nicht sicher, ob es auch bei mir so sein wird. Der Bibelvers aus Jesaja gilt bestimmt nicht, wenn man reiten lernen soll.

Laura war erst noch beleidigt, weil sie morgen nicht dabei sein darf. Aber als Pa ihr sagte, dass sie ihn übermorgen mit Fliegender Wind auf einem Ritt zum Handelsdepot begleiten darf, war ihre gute Laune schnell wieder da.



Als Mr Peterson an diesem Abend vom Holzfällen nach Hause kam, stand Luke schon da, um sich um Starlight zu kümmern.

„Ich kann ihn trockenreiben und putzen, Pa“, bot er an.

Mr Peterson und stieg ab und streckte seinen schmerzenden Rücken. „Dagegen habe ich nichts einzuwenden. War ein langer Tag heute. Aber warte, den Sattel nehme ich ihm ab, der ist zu schwer für dich.“

„Ist er nicht“, protestierte Luke, aber sein Vater war bereits dabei, den Gurt zu öffnen. Er hob den mächtigen Ledersattel von Starlights Rücken und legte ihn auf dem Boden ab. Luke führte den Wallach ein Stück zur Seite und band ihn an einem Holzpflöck fest, der extra zu diesem Zweck in die Erde geschlagen worden war. Mr Peterson nahm seinen Stetson ab und fuhr sich mit dem Ärmel über das Gesicht. „Wo sind Becky und Jacob?“, erkundigte er sich.

„Beeren pflücken mit Tildie“, gab Luke zur Antwort. Er nahm eine Handvoll Stroh aus einem Sack und begann, Starlight damit abzureiben. Sein Vater beobachtete ihn und sagte: „Hab heute Amos Fisher im Wald getroffen. Er fragte, ob du morgen mal vorbeikommen könntest, um Lydiann eine Reitstunde zu geben. Sie scheint Schwierigkeiten zu haben.“

Luke hielt mitten in der Bewegung inne und schaute seinen Vater ungläubig an. „*Ich* soll Lydie das Reiten beibringen? Das will sie bestimmt nicht!“

„Das habe ich Amos auch gesagt, aber er glaubt, dass du dich dazu besser eignest als Laura.“

Luke dachte an Lydies Sturz und ihre verzweifelten Tränen. Das Ganze war ihr schrecklich peinlich gewesen. Sie würde sich weigern, ihn überhaupt zu sehen, wenn er morgen kam. Wieso dachte Mr Fisher, dass er es besser machen würde als Laura? „Muss ich es machen, Pa?“, fragte er.

„Zwingen werde ich dich nicht dazu. Aber Mr Fisher schien eine Menge daran zu liegen. Wenn Lydiann das Reiten nicht vor dem Winter lernt, wird sie den Schulunterricht im Handelsdepot nicht besuchen können.“

Luke sagte nichts und rieb Starlight weiter mit dem Strohbuschel ab. Lydie wollte unbedingt zur Schule gehen, das wusste er. „Wenn ich es mache, dann brauche ich aber ein anderes Pferd.“

„Und warum? Mr Fisher hat das Pony extra für die Zwillinge gekauft.“

„Lydie hat Angst davor, Pa. Fliegender Wind ist schlau und hat sofort gemerkt, dass Lydie unsicher ist. Dann macht er, was er will. Bei Laura tut er das nicht. Bei ihr weiß er, dass sie das Sagen hat.“

Mr Peterson schöpfte mit einer Kelle Wasser aus einem Eimer und trank ein paar Schlucke. Den letzten Rest Wasser schleuderte er ins Gras und hängte die Kelle zurück an ihren Platz. „In Ordnung“, antwortete er. „Welches unserer Pferde ist deiner Meinung nach das Richtige?“

„Könnte ich ... Gypsie nehmen?“, fragte Luke. Er sah, wie sein Vater schluckte. Es dauerte einen Moment, bis er antwortete. Als er sprach, klang seine Stimme rau: „Einverstanden. Du darfst Gypsie nehmen.“

„Ich werde gut auf sie aufpassen, Pa. Ganz bestimmt.“

„Das weiß ich, Luke. Aber du musst nicht nur auf Gypsie, sondern auch auf Lydiann aufpassen. Wenn jemand Angst hat, dann hilft es nicht, wenn man ungeduldig wird oder über die Person lacht. Du musst Lydiann respektvoll behandeln. Versprichst du mir das?“

Luke nickte. „Ich verspreche es, Pa.“

„Gut. Dann kannst du ...“

„Pa! Sieh mal, wie viele Beeren wir gefunden haben!“ Becky kam angerannt mit roten Wangen und zerzausten Zöpfen.

„Und wir haben ein Eichhörnchen beobachtet!“, versuchte ihr jüngerer Bruder sie zu übertönen. Mr Peterson wandte sich seinen beiden Jüngsten zu und Luke duckte sich und schlüpfte unter dem Bauch des Pferdes hindurch, um es von der anderen Seite trocken zu reiben. „Du hast es gut, Starlight“, brummte er, „du brauchst nicht Reitlehrer zu spielen. Hast du vielleicht eine Idee, was ich machen soll, wenn Lydie wieder anfängt zu heulen?“



Am Nachmittag des nächsten Tages fing Luke Gypsie mit einem Lasso ein, striegelte sie gründlich und kratzte ihr die Hufe aus. Dann sattelte er sie und machte sich auf den Weg zu Lydiann. Sie erwartete ihn bereits mit vor der Brust verschränkten Armen und einem finsternen Gesichtsausdruck. Das Indianerpony stand aufgezäumt hinter ihr. Es war an einem Pflock angebunden.

„Hallo Lydie!“, sagte Luke. Er schwang sein rechtes Bein über Gypsies Widerrist und rutschte aus dem Sattel.

„Ich steige nicht auf das Pony!“, schleuderte ihm Lydie statt einer Begrüßung entgegen.

„Aber du willst doch reiten lernen“, erwiderte Luke. Er hielt Gypsie an der Trense fest, um zu verhindern, dass sie anfang zu grasen.

„Ich *soll* reiten lernen. Das ist ein Unterschied. Ich will es überhaupt nicht. Und deswegen kannst du auch eigentlich sofort wieder gehen. Von dir lasse ich es mir sowieso nicht beibringen.“

Es passte nicht zu Lydie, so zu sprechen. „Und nur, damit du es weißt: Wenn du über mich lachst oder irgendetwas Gemeines sagst, dann hole ich Pa!“, fuhr sie fort. „Er arbeitet dort drüben mit Gus. Und dann bekommst du Ärger!“

Luke atmete einmal tief durch. Er durfte nicht ungeduldig werden, weil er es seinem Pa versprochen hatte. Und etwas Falsches sagen oder tun durfte er auch nicht, denn dann würde er Ärger mit Mr Fisher bekommen. Das würde ein toller Nachmittag werden. Warum konnte er nicht einfach kehrtmachen und mit Gypsie in die Berge reiten?

„Im Moment bist du die Einzige, die gemeine Sachen sagt“, entgegnete er schließlich. Lydie schaute ihn mit großen Augen an. Er konnte sehen, wie sie sich mit Tränen



füllten und wie ihr Widerstand zusammenschmolz wie Schnee in der Sonne. „Ich hab‘ solche Angst, Luke“, flüsterte sie und jetzt rollten ihr die Tränen die Wangen hinunter. „Ich wollte gar nicht gemein zu dir sein.“

Luke schaute verlegen auf seine Stiefelspitzen. Jetzt fing Lydie an zu heulen, noch bevor die Reitstunde überhaupt angefangen hatte. Er hatte gleich gewusst, dass es nicht funktionieren würde. „Schon gut, Heuls ... äh, Lydie“, sagte er. „Ich weiß, dass du Angst vor dem Pony hast. Deshalb habe ich Gypsie mitgebracht. Sie ist richtig lieb.“

Lydiann schaute auf. „Du meinst ... ich brauche nicht auf Fliegender Wind zu reiten?“

Er schüttelte den Kopf. „Vergiss das Pony. Es ist zu wild für einen Anfänger. Gypsie wird dich niemals abwerfen. Magst du sie streicheln?“

Lydiann nickte. Sie wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und kam näher. Gypsie war eine Schimmelstute mit sanften, dunklen Augen. Sie schien es zu mögen, als Lydies Hand ihren Hals entlangfuhr und ihr über die Mähne strich.

„Bevor du aufsitzt, könntest du erst einmal mit ihr spazieren gehen“, schlug Luke vor. „Damit ihr euch kennenlernen. Du kannst auch mit ihr reden. Das mag sie.“

„Machst du es auch? Mit den Pferden reden?“

„Klar, Ich rede mit allen Pferden.“

„Und ... was soll ich ihr sagen? Sie versteht mich doch gar nicht.“

„Na, irgendetwas. Wenn sie deine Stimme kennenlernen, dann fängt sie an, dir zu vertrauen. Probier`s einfach.“ Er drückte ihr Gypsies Zügel in die Hand.

„Aber, was soll ich machen, wenn sie sich losreißt? Und schnaubt und mit den Augen rollt?“

„Gypsie macht so etwas nicht. Pa sagt, sie ist eine Lady mit sehr guten Manieren.“

Zögernd ging Lydiann los. Die Stute trottete neben ihr her und machte keine Anstalten, wegzulaufen. Lydie begann, leise auf sie einzureden. Als Gypsie schnaubte, erschrak sie nicht, sondern lachte, weil es wie eine Zustimmung klang. So, als hätte Gypsie die gleiche Meinung wie sie. „Vor ihr braucht man wirklich keine Angst zu haben“, bestätigte sie, als sie wieder bei Luke eintrafen. „Ich mag sie viel lieber als Fliegender Wind.“ Sie winkte ihrem Pa zu, der um die Haus-ecke bog und zu ihnen herüberschaute.

„Traust du dich, aufzusteigen?“, fragte Luke.

Lydiann zögerte.

„Sie wird nicht buckeln oder steigen oder so etwas. Sie wird ruhig stehen bleiben“, versicherte ihr Luke. „Sie ... war Ma's Pferd, weißt du? Ma hatte auch Angst vorm Reiten.“

„Sie hat deiner Ma gehört? Und dein Pa hat erlaubt, dass ich ...“

Luke nickte. „Pa hat Gypsie selbst zugeritten. Ma mochte die Stute sehr. Seitdem sie den Unfall hatte, ist niemand mehr auf Gypsie geritten.“

„Bis heute.“

Wieder nickte Luke.

„Glaubst du ... es wäre deiner Ma recht, wenn ich sie reite?“

„Bestimmt. Sie mochte dich und Laura.“ Luke schaute zur Seite. Er bohrte seine Stiefelspitze ins Gras und Lydiann konnte sehen, wie er schluckte. Bestimmt vermisste er seine Ma gerade ganz furchtbar.

„Dann mache ich es“, sagte sie leise. „Aber du musst Gypsie festhalten, während ich aufsteige!“

Luke schaute auf. „Klar doch. Ich halte sie fest, damit ich sie im Griff habe, wenn sie sich in ein schnaubendes Monster verwandelt, sobald du den Sattel berührst.“

Lydiann starrte ihn entsetzt an. Aber dann entdeckte sie das Funkeln in seinen Augen und boxte ihn gegen den Arm. „Ich sag's Pa, wenn du frech wirst!“, warnte sie ihn.

Luke grinste. „Jetzt steig schon auf, edle Prinzessin! Ich hab' nämlich nicht vor, hier Wurzeln zu schlagen, nur, damit du es weißt.“



Wenn man davon absah, dass Luke sich für die „edle Prinzessin“ einen weiteren Boxhieb einhandelte, dann konnte man den restlichen Verlauf der Reitstunde als friedlich bezeichnen. Lydiann saß auf der Schimmelstute und klammerte sich nur zu Anfang ängstlich am Sattelhorn fest. Je länger Luke Gypsie im Schritt umherführte, desto entspannter wurde sie. Luke erklärte ihr den richtigen Sitz und drückte ihr schließlich die Zügel in die Hand. „Versuch es mal allein“, sagte er. Lydiann versteifte sich augenblicklich. „Du schaffst das, Lydie! Ich gehe direkt neben dir her.“

Sie nahm die Zügel, versuchte, sich an alles zu erinnern, was Luke ihr erklärt hatte und schnalzte leise mit der Zunge. Gypsie setzte sich in Bewegung und trottete brav geradeaus.

„Jetzt nach links“, ordnete Luke an. „Reite in einem großen Kreis.“

Zu Lydianns Überraschung folgte Gypsie den Hilfen, die sie ihr gab. Sogar als Luke stehen blieb, ging sie brav weiter und achtete auf das, was Lydie von ihr wollte. „Sie macht,

was ich sage, Luke!“ stieß Lydiann hervor, als sie wieder bei ihm eintraf.

Luke grinste. „Sag ich doch! Willst du noch eine Runde drehen?“

Lydiann nickte. Dieses Mal saß sie entspannter auf Gypsies Rücken und genoss das sanfte Schaukeln, während sie im Schritt einen großen Kreis ritt. Ihr Pa näherte sich und sie winkte ihm zu. „Es klappt, Pa! Gypsie ist viel lieber als Fliegender Wind.“

„Das sehe ich. Yuma hat wohl eher an Laura als an dich gedacht, als er das Pony aussuchte.“ Amos Fisher hielt Gypsie fest, während Lydiann abstieg. „Genug für heute!“, entschied er. „Vielen Dank, Luke, dass du hergekommen bist und diese freundliche Pferdedame mitgebracht hast.“ Er reichte ihm die Zügel und der Junge saß auf.

„Soll ich morgen wiederkommen?“, fragte er.

„Wenn dein Pa es erlaubt, gerne“, antwortete Mr Fisher und auch Lydiann nickte. „Bis morgen, Luke!“, sagte sie und beobachtete ein bisschen neidisch, wie er zügig davontabte.

„Nicht mehr lange und du kannst es genauso gut“, meinte ihr Vater. „Und jetzt komm, Ma und Laura warten schon gespannt darauf, was du zu erzählen hast.“

